Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 46 (1952)

Heft: 10

Artikel: Eine Botschaft von Lord Boyd Orr an die "Neuen Wege" : James Maxton

Autor: Boyd Orr

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139672

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Botschaft von Lord Boyd Orr an die «Neuen Wege»

Der Alte Weg, den die Welt einschlug, ging über immer wiederkehrende Kriege zwischen den Völkern. Wenn die Menschheit auf diesem Weg weitergeht, so bleibt keine Hoffnung für die Zukunft. Bei den heutigen schrecklichen Todes- und Zerstörungswaffen würde ein dritter Weltkrieg das Ende unserer Zivilisation bedeuten.

Hoffnung für die Zukunft besteht nur, wenn die Völker in gemeinsamer Arbeit und unter Anwendung moderner Wissenschaft die gewaltigen Hilfsmittel der Welt ausnützen, um dem Hunger, der Armut und vermeidbaren Krankheiten – den Nöten, unter denen zwei Drittel der Menschheit leiden – ein Ende zu machen. Dies muß der Neue Weg sein.

Dieser Neue Weg stimmt überein mit der Lehre aller großen Religionen. Er ist das, was das Volk überall in der Welt ersehnt. Die Zusammenarbeit der Nationen in solchen Bestrebungen würde das Versprechen erfüllen, das sie in der Atlantischen Charta abgaben: «Freiheit von Not, für alle Menschen in allen Ländern.»

Solche Zusammenarbeit würde unter den Völkern gegenseitiges Verständnis fördern und wäre damit ein Schritt in der Richtung der Welteinigkeit und einer Art von Weltregierung, die die neue und bessere Welt des Friedens und Wohlstandes aufbauen könnte. Dieser Neue Weg ist die einzige Alternative neben Krieg. Alle Menschen, die weitblickend und guten Willens sind, sollten ihr möglichstes tun, den Gedanken des Neuen Weges zu fördern.

James Maxton[1]

Der folgende Passus ist einer Gedenkrede Lord Boyd Orrs auf den mutigen Sozialisten James Maxton (1885—1946) entnommen. James Maxton stammte aus dem industriellen Norden, aus Glasgow. Während der etwa 25 Jahre, die er dem englischen Unterhaus angehörte, war er ein kompromißloser Kämpfer für den Sozialismus, das Gewissen der Partei. Was uns an ihm besonders interessiert, ist seine Einstellung internationalen Problemen gegenüber, für die er ein das Maß seiner Parteifreunde übersteigendes Verständnis besaß.

Die menschliche Gesellschaft braucht Rebellen

Ich habe etwas ausführlicher von Religion und Erziehung gesprochen, weil ihr Mißbrauch den menschlichen Fortschritt ernstlich hindert. Jeder Fortschritt ist Männern und Frauen zu verdanken, die allgemeine, durch

[1] Freundlicherweise erlaubter Abdruck aus der Broschüre des Maxton Memorial Committee, 318 Regents Park Road, London, N. 3. «The Role of the Rebel in Society», by Lord Boyd Orr.

Kirche und Schule geprägte Auffassungen von neuem auf ihre Geltung prüften. Wir alle erben in jungen Jahren Glauben und Vorurteile unseres Zeitalters, in unserem Unterbewußtsein sogar den Aberglauben früherer Epochen. Die Eigenschaft, die ein Rebell zunächst haben muß, ist geistiger Mut, es ist der Mut, der am seltensten anzutreffen ist. Er muß imstande sein, sein Geistesleben bis in die Tiefen, ja bis ins Unbewußte zu erforschen, um, was er an Glauben und Vorurteilen übernommen hat, im kalten Licht des Verstandes auf seinen Wahrheitsgehalt zu prüfen. Dies ist keine einfache Aufgabe. Übernommenen Glauben und Aberglauben zu verwerfen, beschwört tiefe seelische Konflikte herauf, ein Gefühl der Untreue unserem inneren Selbst gegenüber, unserer Familie, unserer Klasse, ja allem, was uns teuer ist gegenüber. Aber wenn die Gesellschaft keine Menschen findet, die willens sind, dies auf sich zu nehmen, so besteht keine Hoffnung auf Fortschritt. Den geistigen Rebellen Europas, nach der Renaissance, im England des 17. Jahrhunderts und in Frankreich vor der 89er Revolution, verdanken wir den großen Fortschritt in der Wissenschaft, den daraus sich ergebenden Wohlstand und die Verbreitung politischer Freiheit, die alle den Ruhm unserer westlichen Zivilisation ausmachen.

Aber intellektueller Mut, der einen Menschen befähigt, übernommene Auffassungen und Vorurteile abzulegen und zur Überzeugung zu kommen, daß es gesellschaftliche Übel gibt, die ausgemerzt werden müssen, genügt noch nicht. Der Rebell muß den moralischen, manchmal sogar den physischen Mut aufbringen, für das, was er nun als Wahrheit und Gerechtigkeit erkannt hat, zu kämpfen. Auch dies ist schwer. Auf den ersten Widerstand stößt er schon in seiner Familie und bei seinen Freunden, die ihn möglicherweise als Friedensstörer, als Querulanten, oder, was noch schlimmer ist, als Verräter an seiner Klasse, an der Heimat hinstellen und ächten. Er fühlt sich ohne Halt, isoliert. Alle großen Rebellen haben ihre 40 Tage in der Wüste gebraucht, wenn nicht in der wirklichen, so doch in der Wüste geistiger und seelischer Verlassenheit.

Wenn er diese Prüfung überstanden hat, sieht er gerade jene Leute, denen er dienen will, als Feinde vor sich, denn wenn Religion und Erziehung in den Massen Gefühlszustände geschaffen haben, die auf jeden Zweifel an der Richtigkeit ihrer Anschauungen und Lebensweise mit Zornausbrüchen reagieren, so braucht es nicht viel, um die Menge zu Tätlichkeiten hinzureißen. Ein gutes Beispiel dafür bietet die Geschichte Jesu, des größten Rebellen gegen Übel der Gesellschaft. Es fiel den Priestern leicht, die Volksmenge in solche Wut zu versetzen, daß sie schrie: «Kreuziget ihn, kreuziget ihn!» Nehmen wir einen anderen Fall, der unserer Zeit näher liegt. In den Tagen der Französischen Revolution traf sich eine Anzahl Männer, hauptsächlich Ärzte und Geistliche, die nicht der englischen Staatskirche angehören wollten (dissenters), in einem Hause in Birmingham, um die Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse in neuen, Wohlstand mehrenden Erfindungen zu besprechen. Es

waren freigesinnte Menschen, die unter damaligen Bedingungen nicht an die Universitäten von Oxford und Cambridge zugelassen worden wären. Sie waren politisch interessiert und voller Hoffnung, daß die Französische Revolution eine große Ausbreitung politischer Freiheit bringen werde. Einer von ihnen, Dr. Priestley, der Entdecker des Sauerstoffes, wurde sogar zum Mitglied der Revolutionären Französischen Nationalversammlung gewählt. Diese Männer mit ihrer neuen Wissenschaft und ihren Rebellenideen waren eine ernsthafte Gefahr für die Autorität von Kirche und Staat. Unter wilden Rufen nach «Kirche und König» stürmte und zerstörte die Menge das Gebäude, wo sich die Männer trafen, und verbrannte die Kapelle, wo Dr. Priestley predigte, wie auch sein Wohnhaus.

In den hundert Jahren, die vergingen, seit Dr. Priestley von der Menge verfolgt wurde, bis zum Geburtsjahr James Maxtons, gewann die politische Freiheit viel Boden. Noch immer aber blieb ein großes Maß an Vorurteil und Feindschaft gegenüber jedem Gedanken an tiefgreifende Wandlungen der Gesellschaftsordnung. Dies wurde offenbar, als Keir Hardie und Bob Smillie die Bergleute aufforderten, sich zusammenzutun, um sich einen größeren Anteil an den Gewinnen der Kohlenbergwerke zu erkämpfen, und als auf weiterer Front der Sozialismus denkende Menschen, die ein Herz für das Elend der Armen hatten, an sich zog. Ich erinnere mich sehr wohl, wie man auf diese neue Revolte der Arbeiterklasse reagierte, um so mehr als ich ebenfalls dagegen eingestellt war. Es bestand sehr wenig Neigung, die Forderungen der Bergleute oder gar der Sozialisten auf ihre Berechtigung zu prüfen. Ein Streik wurde ohne Rücksicht darauf, ob Bergleute oder Grubenbesitzer dafür verantwortlich waren, als Verbrechen gegen die Gesellschaft verdammt. Sozialismus war ein gefährlicher Glaube, der, wenn er angewandt würde, den durch Sparsinn und Fleiß erworbenen Reichtum der Besitzenden rauben und jenen Leuten aushändigen müßte, die einzig durch ihre Trunksucht und Liederlichkeit der Armut verfallen waren. Schlimmer noch, Sozialisten waren Freidenker und Feinde der Kirche und einer wohlgeordneten Gesellschaft, und deshalb ohne Ansehen zu verurteilen. Wenn über irgendeine soziale Maßnahme, die höhere Steuern zur Folge hatte, diskutiert wurde, so brauchte nur das Wort zu fallen «das ist Sozialismus», um jedes weitere Argument an den Leuten abprallen zu lassen.

Es ist leider nur zu leicht, an alle möglichen Vorurteile zu appellieren, indem man schwer definierbare Begriffe, wie Kapitalismus, Sozialismus, Kommunismus, Demokratie usw., die jedem etwas anderes bedeuten, unter das Volk wirft; man schafft so die seelischen Konflikte, die das Denken ausschalten. Selbst unter der politischen Freiheit, die wir heute genießen, benützen Politiker aller Parteien nur zu gerne abgedroschene Worte und Phrasen, um an die Gefühle statt an gesunden Menschenverstand und Vernunft zu appellieren.

Abgesehen von Mut jeder Art bedarf der Rebell, dessen einziges Ziel

das Wohl seiner Mitmenschen ist, auch der Liebe, einer Liebe, die selbst seine politischen Gegner nicht ausschließt. Er muß tolerant sein, auch gegenüber Überzeugungen, die er nicht teilen kann, weil ihm bewußt ist, daß niemand, am wenigsten vielleicht der fanatische Rebell, immer recht hat. Wenn man diese Liebe zu den Menschen hat, so ist damit meist ein Sinn für Humor verbunden, der dazu beiträgt, dem politischen Streit etwas von seiner Bitterkeit zu nehmen. Alle diese Eigenschaften hatte James Maxton im höchsten Maße. Man mag sich fragen, ob seine politischen Ansichten richtig oder falsch waren, aber niemand konnte an seiner geistigen Sauberkeit zweifeln. Es ist schwer zu sagen, ob die radikale und plötzliche Umwälzung der wirtschaftlichen Gesellschaftsstruktur, die er befürwortete, praktisch durchführbar war. Aber kein Mensch zweifelte an der Reinheit der Motive James Maxtons, der es ablehnte, einen Regierungsposten anzunehmen und selbst einen Doktorhut der St-Andrews-Universität ausschlug, weil ihm solche Ehrung gegen seine Prinzipien zu gehen schien. Das Beste an ihm war seine Liebe zu den Mitmenschen. Sie trieb ihn, das Elend zu hassen, das so viele von ihnen so unnötigerweise drückte, und ließ doch keinen Haß gegen seine Gegner in ihm aufkommen. Man brauchte ihn nicht lange zu kennen, um zu verstehen, warum gerade James Maxton, der die schärfsten Reden hielt, das beliebteste Mitglied des Unterhauses war.

Was die Rebellen erreicht haben

Es ist traurig, feststellen zu müssen, daß nur wenige dieser Pioniere, die in der vordersten Front für menschlichen Fortschritt kämpften, die Früchte ihrer Arbeit sehen dürfen. Doch wenn auch das Ergebnis erst später sichtbar werden mag, so wird doch keine ehrliche Arbeit vergeblich geleistet. Wenn wir die Lebensbedingungen der Arbeiter, wie sie vor hundert Jahren bestanden, mit den heutigen vergleichen, wird uns bewußt, wieviel geleistet worden ist. Alle sechs Forderungen der Chartisten, bis auf die alljährlichen Parlamentswahlen, sind durchgesetzt worden. Der klaffende Abgrund zwischen sehr reichen und sehr armen ist schmäler geworden. Einer der besten Gradmesser sozialen Fortschritts in materieller Beziehung ist die Abnahme der Kindersterblichkeit und die Hebung der körperlichen Entwicklung der Kinder. Die großen Unterschiede auf diesem Gebiete, die einst zwischen arm und reich bestanden, sind im Verschwinden begriffen, und dank unentgeltlicher Mittelschulbildung kommen wir auch dem Ausgleich an Aufstiegsmöglichkeiten für Kinder aller Klassen näher.

Ebenso wichtig wie der materielle Fortschritt ist der Umstand, daß sich alle politischen Parteien verpflichtet sehen, den Kampf gegen vermeidbare Armut und ihre Folgen zu führen. Unser schlimmstes soziales Übel ist heute die Wohnungsnot. Die Labour-Regierung plant für 200 000 Häuser per Jahr, die Konservative Partei macht sich anheischig, 300 000

zu bauen. Welcher Unterschied gegenüber dem 19. Jahrhundert, als sich die politischen Parteien weit mehr um die geheiligten Rechte des Besitzes kümmerten als um das heilige Recht des Volkes auf Leben und Glück. Diese große Wandlung verdanken wir nicht so sehr den Männern, die die Sozialreformen dem Parlament vorlegten als den unentwegten Agitatoren, die seinerzeit als Friedensstörer angeprangert wurden. Carlyle sagt irgendwo, die Leiber der Vorkämpfer menschlichen Fortschrittes füllen die Schützengräben, damit die nach ihnen Kommenden um so leichter über sie zum Siege schreiten können. Wenn wir heute abend unserer Dankbarkeit an James Maxton Ausdruck geben, so wollen wir auch die langen Reihen unbekannter Streiter grüßen, deren Opfer das Maß an religiöser, politischer und wirtschaftlicher Freiheit unserer Tage möglich machten.

Der Rebell von heute und morgen

Den Männern, von denen wir gesprochen haben, lag vor allem der Kampf gegen die Armut in diesem Lande am Herzen. Doch Weltereignisse der letzten Jahre müssen uns klargemacht haben, daß ein Wohlfahrtsstaat im einzelnen Land nur als Teil eines Weltwohlfahrtsstaates bestehen kann. Das heißt eines Staates, welcher außer Freiheit von Krieg auch wirtschaftliche und politische Freiheit für alle Menschen in allen Ländern sichert. Aus der gegenwärtigen Weltrevolution wird, wenn auch erst nach vielen Jahren, entweder ein solcher Staat hervorgehen, oder – ein Krieg, der unsere westliche Zivilisation austilgen wird. Falls unsere Zivilisation zerstört wird, wie andere, die im Lauf der Geschichte untergingen, so wird sie zerstört werden, weil sie ihre Aufgabe nicht erfüllte, weil sie die neue und bessere Welt nicht schuf, die die moderne Wissenschaft möglich gemacht hat. Die Gefahr für unsere Zivilisation liegt weder im Kapitalismus noch im Kommunismus. Die Gefahr liegt im Fortbestehen vermeidbarer Armut und Krankheit und in der Unterdrückung politischer und geistiger Freiheit bei zwei Dritteln der Weltbevölkerung. Im ideologischen Krieg, der gegenwärtig die Welt trennt, wird der Sieg jener Seite zufallen, die die farbigen Völker überzeugen kann, daß ihr Ziel die Überwindung beider und nicht eines der erwähnten Übel bildet.

Ein Welt-Wohlfahrtsstaat kann nur ins Leben gerufen werden durch eine Weltregierung in irgendeiner Form, die imstande ist, den Frieden zu erhalten und die Nationen dazu zu bringen, in internationalen Angelegenheiten zusammenzuarbeiten, damit die riesigen potentiellen Hilfskräfte der Erde zum Wohl der Bevölkerung aller Länder eingesetzt werden. Flugzeug und Radio haben die Welt so zusammenschrumpfen lassen, daß Weltregierung, sei es durch Anwendung von Gewalt oder durch Zustimmung der Bevölkerung unausweichlich ist. Es besteht jedoch die Gefahr, daß in einer Regierung, die im Weltmaßstabe über die unermeßlichen Kräfte verfügt, die die moderne Wissenschaft freigelegt hat –

Macht wie sie kein König oder Diktator je besessen hat –, in die Hände von einigen wenigen Menschen gelangen und sie korrumpieren könnte. Ein Schutz gegen diese sehr reale Gefahr liegt in völliger politischer Freiheit für alle Nationen, und in der Wahl der Delegierten für die Weltregierung durch das Volk und nicht durch Leute, die von den Außenministern der Nationen ernannt worden sind. Je mehr kleine Nationen, um so größer die Sicherung der Freiheit. Die Gefahr eines Krieges oder wirtschaftlicher Beherrschung geht nicht von den kleinen Nationen aus, von Dänemark zum Beispiel, oder der Schweiz oder Schweden, sondern von den Großmächten. Gerade in den kleinen Nationen, wo die Mitglieder der Regierung in engem Kontakt mit der Bevölkerung leben, ist wirkliche Demokratie und Freiheit am leichtesten zu erreichen. Aufteilung oder Dezentralisierung der Macht ist eines der dringenden Gebote der Gegenwart. Dies ist der Grund, warum so weite Kreise in Schottland das Verfügungsrecht über rein schottische und lokale Angelegenheiten für eine schottische Regierung, für schottische Stadt- und Grafschaftsbehörden verlangen, die von eigenen Leuten gewählt werden. Das verstand unseres Erachtens James Maxton unter Selbstregierung für Schottland.

Lokale Demokratie mit politischer Freiheit, im Rahmen einer Weltregierung, stark genug, den Frieden zu erhalten – das ist unsere Hoffnung für die Zukunft. Kleine Länder können sich die Freiheit nicht erhalten, solange der Weltfriede nicht gesichert ist. Es sind darum gerade auf dem Gebiete internationaler Politik die Rebellen heute am nötigsten, Männer, die selbständig denken und sich weigern, die Ansichten Moskaus oder Washingtons, aber auch die Losungen unserer eigenen Politiker, gleich welcher Partei, kritiklos zu übernehmen.

Das Bestreben, eine universelle öffentliche Meinung zugunsten einer Welt des Friedens, der Fülle und der Freiheit aufzubauen, muß vom Volk ausgehen, genau wie die Bewegung für soziale Reform in England vom Volk ausging. Die Weltbewegung für unser Ziel hat ihren Anfang genommen. Vertreter des Volkes verschiedener Länder treffen sich in nichtgouvernementalen, internationalen Organisationen. Wenn Maxton heute lebte, glaube ich, würde er eine führende Stellung einnehmen in dieser Weltbewegung für den Frieden und die Überwindung der Armut in allen Ländern; er würde, als Rebell, von der gegenwärtigen Regierung eine unabhängigere Haltung im Kampf um eine Welt des Friedens und der Fülle fordern.

James Maxton ist heute nicht mehr leiblich unter uns, aber sein Geist ist gegenwärtig und wird unter uns bleiben im Maße, wie wir ihn lebendig erhalten. Wir können dies tun, indem wir seinen Eifer und seine Begeisterung für die Förderung der Wohlfahrt des Volkes nicht nur dieses Landes, sondern aller Länder in uns aufnehmen und weitertragen. Dies ist der beste Dank, den wir unserem Jimmy Maxton, dem «geliebten Rebellen», darbringen können.

Maxtons Rede und sein Ausschluß aus dem Unterhaus

23. Juni 1923.

Während der Beratung über das Budget für Schottland kam der Bericht der schottischen Gesundheitsdirektion zur Sprache. Der Bericht wurde von Captain Walter Eliott, dem Unterstaatssekretär des Departementes vorgelegt. Nach Äußerungen von zwei anderen Unterhausmitgliedern erhob sich Maxton. Er anerkannte, daß der Unterstaatssekretär seine Darlegungen mit großer Zurückhaltung vorgebracht und in bezug auf die Schlüsse, die aus den Statistiken gezogen werden konnten, einige Vorbehalte angemeldet hatte und fuhr dann fort:

«Ich studierte die Statistik gestern abend, und ich möchte Ihnen diese Zahlen vorlegen und die Frage an Sie richten, nachdem ich meine Schlüsse daraus gezogen habe, ob ich nicht berechtigt bin, gegenüber der schottischen Gesundheitsdirektion, gegenüber der Regierung, die über die Maßnahmen entscheidet, und gegenüber jenen Mitgliedern des Unterhauses, die diese Maßnahmen billigen, eine sehr gravierende Anklage auf Vernachlässigung öffentlicher Wohlfahrt vorzubringen.

Ich stellte fest, daß die Unterhaltskosten für Mann, Frau und vier Kinder in Barnhill, dem größten Armenhaus Schottlands, 58 shilling 7½ d (ohne Arzt und Gebäudeunterhaltskosten) per Woche betragen. In der Stadt Glasgow finden sich wenige gelernte Berufsarbeiter, die 58 shilling Wochenlohn beziehen. Ungelernte und angelernte Arbeiter in meinem Wahlkreise verdienen etwa 32½ shilling per Woche.

Von diesem elenden Betrag müssen sie sich und ihre Familie kräftig genug erhalten, um den Verheerungen der Krankheit zu widerstehen – etwas, was sich als unmöglich erweist in der erwähnten Institution mit ihren Möglichkeiten des Großeinkaufs. Es scheint mir dies ein eindeutiger, klarer Hinweis zu sein, wo die Brutstätte eines Teils unserer Tuberkulose zu suchen ist.

Doch die bedrückendste Seite der ganzen Angelegenheit ist die Frage des Schicksals der Kinder. Wenn es etwas gibt, das der Sphäre der Parteipolitik entzogen werden sollte, so ist es das Wohlergehen der Kinder. Im Bericht der Gesundheitsdirektion tönt es allerdings anders: Wir haben unsere Politik rigorosester Einschränkung fortgesetzt – denn wir müssen sparen.»

Ein ehrenwertes Mitglied des Hauses warf zur Idee des Sparens zustimmend ein: «Hört, hört!» Es war der ehrenwerte Baron Sir Frederick Banbury, Abgeordneter für die Londoner City.

«Im Lauf seiner beruflichen Tätigkeit muß der Unterstaatssekretär (Capt. Walter Eliott) Tausende von kleinen Kindern haben leiden sehen, er muß mit angesehen haben, wie die Eltern über ihre zwischen Leben und Tod schwebenden Kleinen wachten. Ich war Zeuge bloß in einem Fall, und dieser machte mir solchen Eindruck, daß ich ihn nie mehr loswerden kann. Ich sah eine Mutter mit ihren letzten Kräften um das Leben

ihres Säuglings ringen und in der Rettung ihr eigenes verlieren. Wie dies in den Statistiken erschien, interessiert mich nicht. Was mir aber nahe geht, das ist der Gedanke an die Zehntausende von Vätern und Müttern, die sich über ihre Babies beugen und um ihr Leben zittern. Wenn ich das Gewissen der Öffentlichkeit treffen und sie zur Einsicht bringen kann, daß solche Zustände absolut unrecht und in einem christlichen Volk nicht zu verantworten sind, so glaube ich, meinem Lande einen Dienst erwiesen zu haben.

Die ganze Situation wird im vorliegenden Bericht bemäntelt. Der ehrenwerte Herr Referent erklärt, die angeordnete Verweigerung der Milch- und Nahrungsmittelabgabe an Mütter habe keine Wirkung gehabt, die sich statistisch feststellen lasse. Will er vielleicht behaupten, der Entzug der Milch gebe einem Baby eine bessere Chance im Leben als die weitere Abgabe von Milch. Er kann nicht erklären, der Entzug dieser Nahrungsmittel habe die statistischen Zahlen nicht um vieles schlimmer gemacht, als sie gewesen wären, wenn man den Kindern die äußerste Sorge hätte angedeihen lassen. Die Abgabe von Milch durch die Lokalbehörden wurde eingeschränkt durch ein Rundschreiben vom 12. März 1922, zu einer Zeit, wie der ehrenwerte Herr Referent und sein Bericht feststellen, als die Sterblichkeitsziffern die höchsten waren seit Jahren. Im selben Rundschreiben teilte die Behörde mit, sie werde mit Rücksicht auf die Notwendigkeit äußerster Sparsamkeit die Hospitalisierung von Kindern mit Keuchhusten und Masern nicht mehr gestatten. Zu einer Zeit, als eine Epidemie wütete und die Sterblichkeitsziffer am höchsten war, erließen die ehrenwerten und edlen Herren da drüben – aus Sparsamkeitsrücksichten und mit Billigung des ehrenwerten Barons, Vertreter für die Londoner City – ein Rundschreiben, das die Kinder dazu verdammte, am Ansteckungsort zu verbleiben. Sie sollten nicht aus den Einzimmer- und Küchenwohnungen herausgeholt werden, damit das einzelne Kind isoliert werden konnte. Aus wirtschaftlichen Interessen verurteilten sie Hunderte von Kindern zum Tode, und ich nenne das Mord. Ich bezeichne die Männer, die diese Maßnahme veranlaßten als Mörder. Sie haben Blut an den Händen ... das Blut von Kindern. Es ist etwas Furchtbares für einen Menschen, das auf dem Gewissen zu haben ... Ein kaltblütiges, gemeines Verbrechen, begangen, um Geld zu sparen. Wir sind bereit, Kinder umzubringen im Interesse der Dividenden. Wir stellen Kinder vor die Front ...»

Sir Frederick Banbury wollte einen Ordnungsantrag stellen, aber Maxton behielt das Wort. Der Vizevorsitzende, Capt. Fritzroy, intervenierte, und Sir Frederick fragte: «Gehört es sich, daß ein ehrenwertes Mitglied des Unterhauses andere Mitglieder Mörder nennt?» Der zweite Vorsitzende erklärte: «Ich halte den Ausdruck für ungehörig.» Der Premierminister gab zu verstehen, eine Wendung wie «die Politik der schottischen Gesundheitsbehörde komme einem Totschlag gleich» könnte an Stelle des beanstandeten Ausdrucks treten.

Maxton sagte: «Wenn der sehr ehrenwerte Baron mir ein anderes Wort für Mord leihen will, das den Tatbestand beschreibt, so will ich es gerne verwenden. Wenn mir kein solcher Ausdruck geboten wird, so bleibe ich bei dem, was ich gesagt habe.»

Später ersuchte der 2. Vorsitzende Maxton, den Ausdruck in seiner Geltung für irgendein einzelnes Mitglied des Unterhauses zurückzunehmen, aber Maxton erwiderte: «Ich kann nichts zurücknehmen. Ich brauchte den Ausdruck absichtlich, ebenso wie mich das ehrenwerte Mitglied absichtlich unterbrach.» Maxton verteidigte seinen Standpunkt über eine halbe Stunde, fand es dann unmöglich, weiterzufahren und bat John Wheatley, an seine Stelle zu treten. Auch er gebrauchte das Wort «Mörder» und weigerte sich, es zurückzunehmen.

Schließlich wurde der Ausschluß von Maxton und Wheatley beantragt und mit 258 gegen 70 Stimmen beschlossen . . . In der Antwort der Regierung auf die Debatte erklärte Capt. Walter Eliott, nachdem die ausgeschlossenen Mitglieder das Haus verlassen hatten: «Jedermann anerkennt Mr. Maxton als aufrichtigen und sympathischen Menschen, in mancher Beziehung als einen der gediegensten Charaktere des Unterhauses.»

Lord Boyd Orr

Worte

Ich baue alle Freiheit auf Gerechtigkeit, aber ich sehe in dieser Welt *keine versicherte Gerechtigkeit* als bei der *zur Einfalt, Frömmigkeit und Liebe gestimmten,* und *in dieser Stimmung erleuchteten Menschheit.*

Alle *Familiengerechtigkeit,* welche die größte und reinste und allgemein in der Welt genossene Gerechtigkeit ist, hat im ganzen nur Liebe zu ihrer Quelle – und dennoch wirkt sie, in der Einfalt aller Völker, allgemeinen Segen der Welt.

So wie alle Gerechtigkeit auf Liebe ruht, *so ruht auch Freiheit* darauf. *Reiner Kindersinn ist die wahre Quelle der Freiheit, die auf Gerechtigkeit ruht, und reiner Vatersinn ist die Quelle aller Regierungskraft, die Gerechtigkeit zu tun und Freiheit zu lieben erhaben genug ist.*

Und die Quelle der Gerechtigkeit und alles Weltsegens, die Quelle der Liebe und des Brudersinnes der Menschheit, *diese beruht auf dem großen Gedanken der Religion, daß wir Kinder Gottes sind* und daß der Glaube an diese Wahrheit der sichere Grund alles Weltsegens sei. In diesem großen Gedanken der Religion liegt immer der Geist aller wahren Staatsweisheit, die reinen Volkssegen sucht; denn alle innere Kraft der Sittlichkeit, der Erleuchtung und Weltweisheit ruht auf diesem Grund des Glaubens der Menschheit an Gott.

Und Gottvergessenheit, Verkenntnis der Kinderverhältnisse der Menschheit gegen die Gottheit ist die Quelle, die alle Segenskraft der Sitten, der Erleuchtung und der Weisheit in aller Menschheit auflöst.